

Universität Konstanz  
Fachgruppe Politik-/Verwaltungswissenschaft  
Lehrstuhl für Informationswissenschaft  
Postfach 5560  
7750 Konstanz 1  
Tel. 07531 / 88 28 79

Konstanzer Kolloquium 1.-2. Juli 1983

Basisaussage zur wissenschafts-  
politischen Orientierung der  
Informationswissenschaft

Konstanz  
Oktober 1983

Basisaussagen zur wissenschaftspolitischen Orientierung der Informationswissenschaft

Vorbemerkung:

Am 1. und 2. Juli haben sich in der Universität Konstanz die informationswissenschaftlichen Gruppen an bundesrepublikanischen Hochschulen zu einem Meinungsaustausch zusammengefunden. Angesichts der vorhandenen und wohl auch wünschenswerten Meinungs- und Methodenpluralität in der Informationswissenschaft sind die folgenden Aussagen keineswegs als ein einheitliches wissenschaftliches Manifest der Informationswissenschaft zu verstehen, sondern haben eher die Funktion einer wissenschaftspolitischen Orientierung. Die akademisch organisierte Informationswissenschaft will damit aus ihrer Sicht und in Wahrnehmung ihrer Interessen zum wenigstens einen Beitrag dazu leisten, die Rolle und Funktion von Informationswissenschaft in den Diskussionen um generelle und fachinformationsspezifische Informationspolitik zu klären.

1. Bedeutung von Information

Die im IuD-Programm, im Leistungsplan "Fachinformation" des BMFT und im Bericht des Bundesbeauftragten für die Wirtschaftlichkeit der Verwaltung des Bundesrechnungshofs (April 1983) formulierte Bedeutung von (fachlicher) Information für Wissenschaft, Wirtschaft, Politik (einschließlich Verwaltung) und zunehmend auch weiteren Bereichen des allgemeinen Publikums ist unbestritten.

## 2. Wissenschaftliche Absicherung

Unbestritten ist ebenfalls, daß die Bedeutung und die Komplexität der mit der Erstellung, der Organisation, dem Vertrieb und der Nutzung von Information zusammenhängenden Aufgaben und die Untersuchung ihrer Folgen einer wissenschaftlichen Absicherung bedarf. Hierfür erklärt sich aus historischen und systematischen Gründen die Informationswissenschaft als zuständig.

## 3. Informationelle Absicherung. Transformation von Wissen in Information

Vorgänge und Methoden der informationellen Absicherung und ihre Folgen machen damit den Kernbereich des informationswissenschaftlichen Interesses aus. Die Informationswissenschaft leistet damit einen Beitrag zur Rationalisierung des Handelns. Information im hier gemeinten Sinne umfaßt im wesentlichen die Umsetzung von vorhandenem Wissen in die Form, in der es zur Lösung konkreter Probleme beitragen kann. Hierbei untersucht die Informationswissenschaft vor allem die Rahmenbedingungen, unter denen Wissen zu Information werden kann. Zu solchen Rahmenbedingungen gehören z.B. die individuellen kognitiven Faktoren, die gesellschaftlichen, organisationsspezifischen, aber auch methodischen, ökonomischen, technologischen und politischen Voraussetzungen, die den produktiven Einsatz von Information ermöglichen oder bestimmen.

## 4. Integrierender Ansatz

In der Aufnahme der Methoden und Ergebnisse zahlreicher anderer Disziplinen, die sich wie die Informatik, Nachrichtentechnik, Kognitive Psychologie, Künstliche Intelligenz, Verwaltungswissenschaft, Publizistik,

Bibliotheks- und Archiwissenschaft (...) unter ihrer Sicht ebenfalls mit Information beschäftigen, geht die Informationswissenschaft von einem integrierenden Ansatz aus, um die Aufgabe der informationellen Absicherung bzw. den Prozeß der Umwandlung von Wissen in Information nicht aus jeweils verkürzenden Perspektiven anzugehen. Informationsprobleme sind aus dieser Sicht mit z.B. nur-technologischen oder nur-kognitiven oder nur-ökonomischen Methoden nicht zu lösen. Worauf es ankommt, ist, den gesamten Faktorenbereich (Wissen, Menschen, Technologien, Methoden) unter dem übergreifenden Aspekt der optimalen Wissensnutzung zu betrachten und zu organisieren. In diesem Sinne verfolgt die Informationswissenschaft gewissermaßen eine "ganzheitliche" Konzeption.

#### 5. Gefahren informationeller Verkürzung

Ohne diesen ganzheitlichen (übergreifenden oder multiperspektivischen) Ansatz sind Gefahren der Verkürzung des Informationsproblems ständig gegeben. Aus der Informationspraxis sind genügend Beispiele von Informationsdienstleistungen und Informationssystemen bekannt, die im Entwurf und in der Realisierung primär von Technologien, von wirtschaftlichen Erwägungen, von einseitigen politischen Präferenzen oder vom bisherigen informationellen Verhalten ausgegangen sind (vgl. z.B. die Kritik an der Diskrepanz zwischen Datenbankangeboten und Informationsbedürfnissen klein- und mittelständischer Unternehmer; die Unangemessenheit von Btx-Suchstrategien für nicht vorklassifizierte Informationsprobleme; ...).

#### 6. Orientierungs- und Gestaltungswissen

Die Informationswissenschaft kann damit in Forschung und Lehre - unabhängig

von der für die konkrete Forschung notwendigen Spezialisierung und Konkretisierung - einen wesentlichen Beitrag zur Bereitstellung eines Orientierungs- und Gestaltungswissens leisten, das für komplexe Aufgaben, wie solche, die mit Information zusammenhängen, unabdingbar ist.

#### 7. Vermittlung gesellschaftlicher Bedürfnisse und Möglichkeiten von Technologien

An dem Beispiel der Unsicherheit, wie gesellschaftliche Bedürfnisse und rasch sich ausweitende Möglichkeiten der Informations- und Kommunikationstechnologien zu vermitteln sind, zeigt sich die Notwendigkeit einer integrativen wissenschaftlichen Anleitung. Die Gestaltung betrieblicher Informations- und Kommunikationsprozesse, Büroautomation, individuelle Informationssysteme, neue Telekommunikationsdienste, Künstliche-Intelligenz-Produkte wie Expertensysteme, Datenschutzfragen und Umgang des Staates mit von Bürgern erhobenen Daten, Folgewirkungen einer durchgängigen Informatisierung weiter gesellschaftlicher Bereiche sind einige der Bereiche, für welche die Informationswissenschaft unter ihrer Fragestellung zuständig ist. Keinesfalls kann aus der Breite des Gegenstandsbereichs eine neue Universaldisziplin abgeleitet werden. Die unter Punkt 3 angedeutete Fragestellung der Informationswissenschaft wirkt als einschränkender Filter.

#### 8. Detaillierte Forschungsarbeit als Reaktion auf fortschreitende informationelle Arbeitsteilung

Dem Zwang zur Integration unter dem übergreifenden Informationsaspekt steht die Notwendigkeit der stärkeren Detaillierung in der konkreten Forschungsarbeit und die Herausbildung arbeitsteiliger Strukturen mit dem

Wissenschaftlichen Umfeld entgegen. Damit geraten einzelne Arbeiten und lokale Ausprägungen auch in Konkurrenz- und Kooperationsverhältnisse mit anderen Projekten und Disziplinen. Dies kann einerseits Informationswissenschaft in ihrem integrativen Charakter bestärken, andererseits auch dringend erwünschte Ausstrahlungseffekte bewirken. Die Informationswissenschaft vermeidet so die Gefahr einer frühzeitigen Eingleisigkeit. Dieser Pluralismus kann zum Ausdruck kommen in unterschiedlichen organisatorischen Einbindungen und in Reaktionen auf unterschiedliche Berufsfelder, bis hin zu kontrastierenden wissenschaftstheoretischen Ausprägungen.

#### 9. Doppelter Anspruch in Forschung und Lehre

Die Informationswissenschaft muß beiden Ansprüchen Rechnung tragen, indem sie in Forschung und Ausbildung sowohl den aktuellen und konkreten Bedürfnissen spezialisierter Institutionen und Professionen, als auch dem dringenden Bedürfnis nach speziellen und übergreifenden Orientierungsmustern nachkommt. Ziel ist dabei selbstverständlich, die gesellschaftliche Praxis durch wissenschaftliche Qualität zu unterstützen.

#### 10. Konzeptioneller Freiraum

Wie jeder andere Wissenschaft braucht auch die Informationswissenschaft einen konzeptionellen Freiraum, um in immer wieder modifizierten Ansätzen Modelle der informationellen Integration und der Gestaltung der individuellen und gesellschaftlichen Informationslandschaft entwickeln zu können. Diese Aufgabe ist eine ständige, da die determinierenden Rahmenbedingungen von vielen situativen, sich rasch ändernden Faktoren

(Beispiel: Neue Informations- und Kommunikationstechnologien) abhängen. Das erfolgreiche Ausnutzen dieses konzeptionellen Freiraums trägt dazu bei, daß koordinierte empirische und experimentelle wissenschaftliche Arbeit geleistet werden kann. Die verschiedenen Aufgaben, die in diesem Handlungsraum anzugehen bzw. durchzuführen sind, sollten sich trotz möglicher Verschiedenartigkeit in Ansatz, Methode und Fragestellung durch die Gemeinsamkeit der Informationswissenschaft zusammenfassen lassen.

#### 11. Ausweitung des Gegenstandsbereichs

Angesichts des (hier nicht weiter begründeten, aber intuitiv einsichtigen) immer größer werdenden Bedarfs von Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen nach Informationen, die sehr unterschiedliche Tätigkeiten absichern und rationalisieren, und angesichts der Tatsache, daß die sich noch erheblich erweiternden Einsatzpotentiale der Informations- und Kommunikationstechnologien Verfahren der Nutzung von Wissen und anderen Rationalisierungsgrundlagen (d.h. der situationsgerechten Verwendung von Informationen) für immer mehr Personen und Gruppen zugänglich machen, ist eine Beschränkung der Informationswissenschaft auf die überkommenen Gebiete der wissenschaftlich-technischen Information und Dokumentation (WTID) und auch nicht eine ohnehin nur mit terminologischen Hilfskonstruktionen begründbare Festlegung auf Fachinformation und -kommunikation nicht möglich.

#### 12. Fachinformation im Kontext der Informationslandschaft

Die Informationswissenschaft greift über diese hinaus, ohne sie als ihre historisch-organisatorischen Kernbereiche zu vernachlässigen. Ausbildung

und Forschung für die Aufgaben von WTID und Fachinformation/-kommunikation ist nach wie vor Aufgabe der Informationswissenschaft, der sie sich allerdings nur dann verantwortlich widmen kann, wenn sie in der Lage ist, diese Bereiche in den umfassenden Kontext der technologischen und gesellschaftlichen Informationslandschaft einzuordnen. Die Leistungsfähigkeit und Innovativität der informationellen Kernbereiche kann durch diese Einordnung nur verstärkt werden.

### 13. Integration von IuD-Leistungen

Ein Beispiel für die Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Informationswissenschaft ist die zunehmende Integration von klassischen IuD-Dienstleistungen, wie Recherchen in Datenbanken, in eine umfassende neue Informationskonzeption von Organisationen. Die in näherer Zukunft fortschreitende Informatisierung (d.h. die weitgehende Durchdringung mit Informations- und Kommunikationstechnologien) ist Bedingung dafür, daß Informationskompetenzen nicht mehr überwiegend an Spezialisten (Rechenzentrum, Archiv, Dokumentation) delegiert werden, sondern integrale Bestandteile einer jeden individuellen Organisationsleistung werden. Anders formuliert: die Rückgewinnung der individuellen Informationshoheit wird erreicht durch die individuelle (arbeitsplatzbezogene) Verfügung über Information bereitstellende und verarbeitende Technologien und durch den Anschluß an die Kompetenzen von im Prinzip allen anderen Organisationsmitgliedern sowie externen Experten über entsprechende (lokale und offene) Kommunikationseinrichtungen. Die Fortschreibung von isolierten IuD-Leistungen ist in den meisten Fällen verfehlt und war sicherlich auch verantwortlich für die Nicht-Akzeptanz von Informationsdienstleistungen in organisationellen Umgebungen. Andere Beispiele sind der Zugriff auf

Datenbanken über Bildschirmtext sowie die Ausstattung von Textverarbeitungssystemen mit Verfahren der Wissensorganisation.

Diese Tendenzen sind in zunehmendem Maße auch für andere Bereiche des Informationshandelns fortzuschreiben: individuelle (auch private) Informationsbeschaffung, Informationsaustausch zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Handlungsträgern, interinstitutionelle und internationale Kommunikationsformen werden sich in Richtung dieser Muster entwickeln. Informationswissenschaft kann hiermit einen zentralen Beitrag für einen harmonischen Umstellungsprozeß leisten.

#### 14. Informationelle Eigeninitiativen und deren Absicherung

Das Informationsgeschehen wird - zum Teil durch die technologischen Entwicklungen provoziert - in Zukunft sehr viel stärker als bisher auf die eigenständige Initiative von Individuen, Betrieben, Gruppen und Kommunikatoren angewiesen sein. Dies gilt sowohl für die private Wirtschaft und den Informationsmarkt, als auch für die sich neu eröffnenden Bereiche der Selbsthilfe und gemeinschaftlichen Kooperationen. Diese Eigeninitiativen können allerdings nur dann greifen, wenn

- der Staat durch entsprechende Rahmenbedingungen ein geeignetes Innovationsklima schafft
- genügend Innovationspotential in Form von Forschungs-, Entwicklungs- und Beratungskapazitäten zur Verfügung stellt
- informationswissenschaftliche Qualifikation in vielfältigem und flexiblem Bezug zu den Anwendungsbereichen zur Verfügung steht.

### 15.      Forschungsförderung      als      Bedingung      für      erfolgreichen Technologie-Transfer

Für staatliche Initiativen bedeutet dies, daß Konzeptionen und Programme (ausgehend vom Bereich der Fachinformation) vor allem darauf abzielen sollten - unbeschadet der sicherlich weiterhin nötigen Förderung der strukturpolitischen Komponenten (Aufbau von Informationseinrichtungen, Anfangsfinanzierung zur Erstellung von Datenbasen, dauerhafte Unterstützung von nicht oder schwer kommerzialisierbaren, gesamt-kulturell aber wichtigen Informationsbereichen, Bereitstellung von Rahmenbedingungen wie Telekommunikationsnetze) -, den Aufbau von Innovationspotentialen zu ermöglichen. Die Erfahrungen aus der Geschichte des Technologie-Transfer zeigen, daß direkte staatliche marktorientierte Entwicklungsförderungen kaum zu den Ergebnissen führen, die entsprechend den Förderungsprogrammen intendiert waren (vgl. die Kritik an Teilbereichen der DV-Programme). Die Erfolge der amerikanischen und japanischen Wissensindustrie (sowohl der klassischen IuD-bezogenen als auch der neueren, Künstliche-Intelligenz-Methoden verwendenden) beruhen nicht zuletzt darauf, daß auf Grund intensiver jahrelanger Forschungsunterstützung der Transfer von Wissenschaft in die Wirtschaft und damit Innovationen für neue Produkte und Organisationsformen möglich wurden.

### 16.      Langfristige Innovationsstrategien

Das Innovationspotential kann nur dann innovativ wirken, d.h. zu Eigeninitiative, neuen Ideen, vorurteilslosen Lösungsansätzen, unkonventionellen Nutzungen technischer, methodischer und gesellschaftlicher Optionen beitragen, wenn die Wissenschaft, die es

wesentlich bewirken soll, nicht vorschnell und tagesaktuell finalisiert wird. Die komplizierten Informationsprobleme verlangen nach einer längerfristig angelegten Innovationsstrategie.

#### 17. Informationswissenschaft an Hochschulen

Bislang ist die im IuD-Programm angezielte Verankerung der Informationswissenschaft als akademische Disziplin trotz zum Teil erheblicher Projektförderung durch das BMFT nicht in dem Umfang erreicht worden, wie sie in dem 1979 formulierten Programmentwurf "Informationswissenschaft an Hochschulen" angestrebt worden ist. Für die betroffenen Gruppen (in erster Linie Berlin, Düsseldorf, Konstanz und Saarbrücken) bedeutet dies, daß auf unzumutbare Weise mit (vor allem in personeller Hinsicht) beschränkten Ressourcen Studiengänge aufgebaut bzw. fortgesetzt werden, die ohne weitere Unterstützung in akademischen Randlagen verkümmern müssen. Während trotz aller Probleme der bundesdeutschen Universitäten die länger etablierten Fächer zumindest mit einer das Existenzminimum absichernden Ausstattung versehen sind, kann dies für die Informationswissenschaft bislang nur über Drittmittelforschung, externe Kooperation und individuellen Einsatz einigermaßen erreicht werden. Das Einhalten akademischer Standards in Forschung und Lehre ist unter diesen Bedingungen permanent gefährdet.

#### 18. Notwendigkeit einer institutionellen Förderung

Die erfolgte überbrückende und weiterhin notwendige Projektförderung durch das BMFT über die GID ersetzt auf Grund der für eine solche Förderung notwendigen Bedingungen (enge Befristung, enge Zielsetzung, keine

attraktiven und Kontinuität garantierenden C-Stellen, starke Anwendungsnähe) nicht die ursprünglich vorgesehene institutionelle Förderung und Absicherung. Eine solche Förderung ist auch deshalb wichtig (vergleichbar vielleicht der Einrichtung der Informatik als akademischer Disziplin), weil die Informationswissenschaft auf Grund ihres wissenschaftssystematischen Charakters sich weder den ingenieur- oder naturwissenschaftlichen Fächern noch den sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fächern eindeutig zurechnen kann und daher Schwierigkeiten hat, sich der wissenschaftlichen Solidarität anderer Fächer zu versichern.

#### 19. Gefahren der personellen Unterdeckung für Forschung und Berufspraxis

Trotz angestrebter Schwerpunktbildung und wünschenswerter Spezialisierung in der Forschung und in der Lehre darf sich die Informationswissenschaft als akademische Disziplin nicht auf enge Teilbereiche beschränken oder beschränken lassen, es sei denn, sie begnüge sich mit der Rolle als Zulieferant von Teilbereichen informationswissenschaftlichen Wissens für andere Disziplinen. Allerdings ist die früher (vgl. Punkt 17) vorgesehene "Flächendeckung durch koordinierte Vielfalt" bislang wegen der personellen Minimalausstattung eher eine Wunschvorstellung. Mit dieser personellen Unterdeckung droht die Informationswissenschaft in einen fatalen Zirkel zu geraten, der darin besteht, daß eine nicht durchgängig qualitativ hochstehende Ausbildung zum einen kaum das wissenschaftliche Potential produzieren kann, das auf Dauer eine ausreichende Forschungsbasis darstellt, und zum andern das professionelle Potential (sprich die Auszubildenden) kaum mit dem Wissen

und dem Methodenbewußtsein umfassend versorgen kann, das für die professionelle Bewältigung informationeller Aufgaben in der Berufspraxis benötigt wird.

#### 20. Zuständigkeit des BMFT, Verhandlungen mit den Ländern

Die aus historischen und sachlichen Gründen bestehende Zuständigkeit des BMFT für informationswissenschaftliche Themen sollte in mittelfristiger Perspektive weiterhin, auch über den engeren Bereich der Fachinformation hinaus, bestehen bleiben. Ob diese in der Zukunft durch ein koordiniertes Programm aller davon betroffenen Bundesressorts oder durch ein eigenes Programm "Informationswissenschaft" wahrgenommen werden soll, bedarf weiterer Diskussionen. Zusätzlich ist an Verhandlungen mit der DFG über die Einrichtung eines Schwerpunktes oder Sonderforschungsbereichs "Informationswissenschaft" zu denken. Unabhängig von den vorstehend formulierten Initiativen sollte der Bund sich mit den Ländern ins Benehmen setzen, um die bereits eingerichteten informationswissenschaftlichen Studiengänge (und zusätzlich einzurichtende) organisatorisch abzusichern und mit Personal- und Sachmitteln adäquat auszustatten.

\*  
Am Kolloquium haben teilgenommen: K. Böhle, R. Dortoff, R.-D. Hennings, M. Kallfass, P. Scheck, T. Seeger, F. Spade, G. Wersig, G. Windel (alle FU Berlin); C. Rollinger (TU Berlin); W. Steinmüller (Uni Bremen); G. Lustig, G. Knorz, N. Fuhr, B. Kienitz-Vollmer (TH Darmstadt); M. Jucquois-Delpierre, N. Henrichs, R. Schmidt (Uni Düsseldorf); W.-D. Rauch, H. J. Dezelski (GID-Ffm); E. Endres-Niggemeyer (FHS-Hannover); U. Grosse (IRS INFO-Institut München); G. P. Friedl, F. Glaassen, U. Hahn, C. Heese, F. Hemberger, B. Hätter, M. Hauer, R. Kühlen, B. Mäller-Heiden, W. Rank, U. Reimer, J. Staud, M. Thost, R. Tute, E. Vogel (alle Universität Konstanz); P. Kaegbein (uni Köln); Ch. Schneider (Uni Regensburg); W. von Keitz, E. Kroupa, J.-P. Peters, D. Schmitt, H. Zimmermann (alle Universität Saarbrücken); Hanakata, J. Laubsch, D. Rösner (Uni Stuttgart).

Die Aussagen wurden im Anschluß an das Kolloquium weitgehend von R. Kühlen formuliert und in einem zweifachen Durchgang durch Stellungnahmen der Teilnehmer in die jetztige Form gebracht. Wesentliche Teile wurden bei diesem Verfahren von G. Wersig formuliert. Anregungen wurden auch von P. Kaegbein, C. Rollinger, G. Lustig sowie den Konstanzer Mitarbeitern eingebracht.